

Gerhard Ebeling: Lutherstudien Bd. III: Begriffsuntersuchungen – Textinterpretationen – Wirkungsgeschichtliches. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1985. XVII + 607 S., DM 98,–.

Obwohl die Teilbände von Band II der Lutherstudien („Disputatio de homine“) noch nicht vollständig erschienen sind, hat Ebeling dankenswerterweise bereits einen umfangreichen dritten Band seiner Lutherstudien vorgelegt, der vor allem Arbeiten aus dem Umfeld des Luther-Gedenkjahres 1983 enthält. Von den insgesamt fünfzehn Beiträgen sind zwar nur drei Erstveröffentlichungen, aber auch die wiederabgedruckten Abhandlungen und Vorträge sind größtenteils gegenüber den bisher vorliegenden Druckfassungen – vor allem im Anmerkungsenteil – erweitert, so daß „das Neue etwa die Hälfte des Ganzen“ (VI) ausmacht. Trotz der zeitlichen Nähe, in der die vorgelegten Texte entstanden sind, gibt es erstaunlich wenige Dubletten – aber hinreichend viele Verzahnungen (z. B., 74, 113 f., 149, 221, 280, 288, 296, 373, 385 ff., 419, 422 f., 498, 501, 507, 536, 559, 564), die dem Band Dichte und Kohärenz verleihen. Dem Textteil sind ein Bibelstellen-, ein Personen- und ein besonders umfangreiches und differenziertes Sachregister angefügt, die die Benutzung dieses materialreichen Bandes erheblich erleichtern.

Ebeling hat die fünfzehn Beiträge in drei numerisch gleichgroße Gruppen eingeteilt, von denen die erste „Begriffsuntersuchungen“ (1–154), die zweite „Textinterpretationen“ (155–336), die dritte „Wirkungsgeschichtliches“ (337–573) enthält. Dabei verspricht die erste Teilüberschrift („Begriffsuntersuchungen“) weniger, als die darunter zusammengefaßten Beiträge (enthalten, die man durchweg als Einführungen in Zentralthemen und Grundanliegen der Theologie Luthers bezeichnen kann (Leben und Lehre, 3–43; Der Kampf gegen die Moralisierung des Christlichen, 44–73; Der Mensch als Sünder, 74–107; Das Gewissen, 108–125; Glaube und Liebe, 126–153). Diese Gruppe von Studien läßt insgesamt – wie es der Untertitel des Vortrags über Glauben und Liebe formuliert – das „Herz von Luthers Theologie“ (126) in außerordentlich klarer und eindrücklicher Weise sichtbar werden.

Bei der zweiten Gruppe der Studien, den Textinterpretationen, handelt es sich um Forschungsbeiträge auf hohem Niveau, die einmal mehr Ebelings Meisterschaft in der Auslegungskunst beweisen. Insbesondere die Beiträge über fides und ratio (181–222) sowie über den Aufbau der 3. und 4. Thesenreihe Luthers zu Röm. 3, 28 stellen Kabinettstücke einer Interpretationsleistung dar, die gerade durch die aufmerksamste Betrachtung des Details den Gesamtzusammenhang und die zentrale Intention des Textes zur Geltung bringt. In diesem Zusammenhang verdient es Erwähnung, daß Ebeling nicht nur alle Thesen aufs sorgfältigste und zuverlässigste aus den Texten belegt, sondern zu den üblichen Quellenangaben aus der WA jeweils den Titel der zitierten Schrift und – soweit vorhanden – entsprechende Angaben aus der Bonner Ausgabe von O. Clemen hinzufügt. Seine exzellente Quellenkenntnis beweist Ebeling schließlich beiläufig auch dadurch, daß er an mehreren Stellen Hinweise auf Mängel und Irrtümer in der WA und in anderen Luther-Ausgaben gibt (z. B. 226, 260 f., 264, 310, 408). Der darin erkennbar werdenden Akribie entspricht im übrigen die formale Qualität und die Fehlerarmut des ganzen Bandes. Dem Rezensenten sind als Korrigenda nur aufgefallen: 295, Z. 6: „Schlüsselstelle“ statt „Schlüsselstellung“; 537, Z. 25: „widerrufen“ statt „wiederrufen“ sowie 552, Z. 26: „das“ statt „daß“.

Der dritte Teil, der Wirkungsgeschichte Luthers gewidmet, findet (nach Studien über die CA, Luther und die Neuzeit, diverse Lutherbilder sowie Luther und Schleiermacher) in der umfangreichen Abhandlung über „Karl Barths Ringen mit Luther“ (428–573) seinen Abschluß und Höhepunkt. Ebeling vermutet – sicher zu Recht –, daß dieses letzte Stück am stärksten das Interesse des Lesers finden könnte (VII). Denn zum Zeitpunkt des Erscheinens der Lutherstudien III war diese Beschäftigung mit Barths Verhältnis zu Luther Neuland in Ebelings Werk und zugleich ein überfälliges Thema der Auseinandersetzung innerhalb der Hermeneutischen Theologie. (Inzwischen hat Ebeling sich in ZThK, Beiheft 6, 1986, 33–75 erneut ausführlich, freilich in dichtem Anschluß an den Beitrag aus den Lutherstudien, zu diesem Thema geäußert. In diesem Zusammenhang wird dann auch mit und von Jüngel ein Stück dieser Auseinander-

dersetzung über Luther und/oder Barth geführt). Von daher ist es nur naheliegend, daß auch diese Rezension hier ihren Schwerpunkt setzt.

Wenn Ebeling sich mit Barths Verhältnis zu Luther beschäftigt, so hat dies für ihn eine wenigstens zweifache Vorgeschichte: seine jahrzehntelange intensive Erforschung der Theologie *Luthers*, die ihm, was die Luther-Kenntnis anbelangt, einen beträchtlichen Vorsprung Barth gegenüber sichert, sowie seine lebensgeschichtliche Begegnung mit der Theologie und Person *Barths* vom beginnenden Kirchenkampf an, wobei die despektierlichen Äußerungen Barths über Ebeling in Briefen an Dritte diese Beziehung zweifellos schwer belastet haben (siehe 431, Anm. 11). Die Überlegenheit an der einen, die Verletzung an der anderen Stelle könnte nun unschwer zu einer (bewußten oder unbewußten) „Abrechnung“ kombiniert werden. Aber das ist nicht Ebelings Stil und Art. Auch dort, wo er Barth scharf kritisiert (z. B. 500, 506, 510, 519, 524, 527), tut er dies fair, respektvoll und um Verstehen bemüht. Trotzdem – und gerade deswegen – erhalten die von Luther her an Barth gestellten sachlichen Anfragen bei Ebeling scharfe Konturen, und es trifft in die Mitte der Barth'schen Theologie, wenn Ebeling zu dem Ergebnis kommt: „Mit Luther zu urteilen, steht auf diese Weise Christus nur dem Namen nach im Zentrum, nicht seinem eigentlichen Amt und Werk nach“ (562).

Auf welchem Weg kommt Ebeling zu diesem Urteil? In einer gründlichen Analyse des Barth'schen Schrifttums von den ersten Aufsätzen bis zu den letzten Bänden der KD untersucht Ebeling sowohl die von Barth gebotenen Lutherzitate, als auch dessen zustimmende und kritische Äußerungen über Luther. Dabei kann man Einzelheiten, die bei Ebeling offen bleiben, ergänzend nachtragen. So etwa läßt sich das Lutherzitat aus Barths Römerbrief, 2. Ausgabe, S. 68 nachweisen. Es stammt aus EA¹ 5,247 bzw. EA² 6,172 (WA 32, 162, 11 ff.). Barth könnte dieses Zitat aus § 64 von Luthards, Kompendium der Dogmatik entnommen haben. Andererseits kann man die Vermutung Ebelings, eine genaue Verifikation der zusätzlichen Luther-Zitate im Römerbrief, 2. Ausgabe, „würde vielleicht eine verstärkte Benutzung auch der Römerbrief-Vorlesung Luthers erkennen lassen“ (438) als unzutreffend erweisen: In der 1. Ausgabe des Römerbriefes hatte Barth (neben 22 Zitaten aus Eberle, Luthers Episteln-Auslegung und einem Zitat aus EKG 76,4) dreimal Luthers Römerbriefvorlesung zitiert (dort S. 110, 153 f., 211). In der 2. Ausgabe des Römerbriefes hat sich die Zahl der Luther-Zitate fast verdoppelt, aber von den 21 neuen Zitaten stammt nur eines (dort S. 18) aus Luthers Römerbriefvorlesung, die anderen wieder überwiegend aus Eberle (sowie aus WA 5, WA 18, WA 24, WA 50 sowie WABr 1). Solche Ergänzungen und Klärungen im Detail ändern nichts an dem von Ebeling genau nachgezeichneten Bild der „Kurve, die Barths Verhältnis zu Luther durchlaufen hat“ (531), dessen (positive) Höhepunkte in der 2. Ausgabe des Römerbriefes und in KD I liegen. Bei dem Versuch, aufgrund dieser „Verlaufsskizze“ (532), die „Grunddifferenz“ (537 ff.) zwischen Barth und Luther zu bestimmen, scheint zunächst alles auf die Alternative von „Evangelium und Gesetz“ oder „Gesetz und Evangelium“ zuzulaufen. Aber Ebeling macht den – verdienstvollen – Versuch, „noch eine Stufe tiefer anzusetzen“ (539) und findet im Begriff „Christozentrik“ bzw. in der „christozentrischen Ausrichtung der Theologie“ (a. a. O.) eine *gemeinsame* Basis, die dem Selbstverständnis beider Theologen angemessen ist. Damit läßt sich der Gegensatz, nämlich zwischen Barths „logisch-analogischer Christozentrik“ und Luthers „forensisch-antithetischer Christozentrik“ (540 ff.) so bestimmen, daß damit eine sinnvolle *Auseinandersetzung* zwischen beiden Positionen möglich wird. Diese Auseinandersetzung wird von Ebeling selbst ein ganzes Stück weit vorangetrieben, so daß jedenfalls erkennbar wird, welche Themen von dieser Grunddifferenz berührt werden und zu welchen Konsequenzen die verschiedenen Ansatzpunkte führen.

Am Ende dieser Studie bekennt Ebeling: „Je länger ich freilich mit Luther umgehe, desto stärker bin ich davon durchdrungen, daß wir von ihm noch viel lernen können und lernen müssen, um der theologischen Verantwortung unserer Zeit gegenüber besser gerecht zu werden, als es bisher der Fall ist“ (573). Das ist so etwas wie das theologische Credo und die Quintessenz nicht nur der Abhandlung über Barth und Luther, sondern des ganzen Bandes „Lutherstudien III“. Das in dieser Aussage erkennbar werdende

theologische Interesse und Anliegen durchzieht den ganzen Band – implizit und an vielen Stellen (19 f., 59, 99, 107, 124, 142, 153, 356 ff., 363, 390, 400, 513) explizit. Und es wird auch deutlich erkennbar, *was* wir nach Ebelings Ansicht (der der Rezensent voll zustimmt) vor allem von Luther lernen können und müssen: In negativer Hinsicht eine Sensibilisierung gegenüber der Gefahr der Moralisierung und Politisierung des Christlichen; in positiver Hinsicht eine Ausrichtung der Theologie und Verkündigung an der Grundsituation des Menschen als Sünder, der der Rechtfertigung durch Gott bedarf – am „homo reus et perditus et deus iustificans vel salvator“ (572; WA 40 II, 328, 1 f.). Welche theologisch erhellende und kirchlich orientierende Bedeutung diese von Luther zu lernende „Sachlichkeit“ hat, wird gerade aus den ersten Beiträgen der Lutherstudien unmittelbar evident. Deswegen wünschte man sich diesen Band, der nicht nur der Lutherforschung, sondern der Systematischen und Praktischen Theologie entscheidende Orientierungen vermitteln kann, in möglichst viele Hände. Ebeling hat durch ihn der Theologie und Kirche einen wichtigen Dienst geleistet.

Marburg

Wilfried Härle

Susan C. Karant-Nunn: *Zwickau in Transition 1500–1547: The Reformation as an Agent of Change*. Columbus (Ohio State University Press) 1987. 299 S., \$ 29,50.

Die sächsische Landstadt Zwickau fand in der Historiographie der Stadtreformation ihren Platz als frühe Wirkungsstätte Thomas Müntzers und Heimat der „Zwickauer Propheten“. Eine Darstellung indes, die diesen Aspekt in eine Gesamtanalyse kirchlicher, politischer und sozialer Wandlungsprozesse in der Stadt einbettet, fehlte bislang. Sie wird nunmehr mit dem anzuzeigenden Buch vorgelegt. Die Autorin legt einen ersten Schwerpunkt auf die Erfassung der strukturellen Folie, vor der sich das konkrete Handeln der Akteure in den Reformationsjahren vollzog. Die wirtschaftliche Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört dazu ebenso wie die Entwicklung der Beziehungen städtischer Sozialgruppen zueinander. Das Buch ordnet sich damit in die Reihe neuerer sozialgeschichtlicher Arbeiten zur städtischen Reformation ein, vermeidet allerdings die dort mitunter waltende Überfrachtung mit statistischen Details.

Ausgangspunkt der Analyse ist die Feststellung, daß es sich bei der Zwickauer Reformation letztendlich um eine „Ratsreformation“ handelte. Der sich seit den 1470ern beschleunigende Prozeß der Oligarchisierung und Verobrigkeitlichung des Ratsregimentes fand in der Neuordnung des Kirchenwesens unter der Ägide des Rates seinen Höhepunkt und Abschluß. Die Reformation markiert das Ende des kommunalen Ideals, des Selbstverständnisses der Stadt als Genossenschaft seiner Bürger. Die anderwärts betonte Revitalisierung dieses Ideals durch die Reformationsbewegung griff in Zwickau nicht. Auf der Tagesordnung der sozialen Konflikte stand sie freilich auch hier, und zwar vor allem in den Jahren unmittelbar vor der kirchlichen Neuordnung. Die an den Rat gerichteten Beschwerdeartikel der Gilden von 1516 markieren allerdings bereits einen Punkt, an dem die gemeindlich-genossenschaftliche Position gegenüber der obrigkeitlichen des Rates in der unumkehrbaren Defensive stand. Der anti-obrigkeitliche Impuls der Reformationsjahre bis zur Mitte der 1520er, der Zeit des Bauernkrieges, führte zwar zu offenem Konflikt mit dem Rat, gefährdete diesen jedoch nicht ernsthaft, sondern diente ihm im Gegenteil zu weiterer obrigkeitlicher Profilierung. Widerstand erfuhr er dabei auch von dem ersten lutherischen Stadtpfarrer, der die vom Rat beanspruchte Weisungskompetenz in Fragen der Kirchenorganisation nicht akzeptierte und schließlich zu resignieren hatte.

Wie konnte es zu diesem Verlauf der Reformation kommen, der sich so deutlich von dem abhebt, was wir aus zahlreichen anderen Städten kennen? Karant-Nunn führt eine Reihe von Gründen an, über deren Gewicht freilich zu diskutieren ist. Sie fokussieren sich im Argument von der nahezu zwangsläufigen Entwicklung ratsherrlicher Eigeninterpretation als Obrigkeit als Ergebnis eines seit dem späten 15. Jahrhundert wal-